

Der Zauberkeller von Krakau

VON MARTA KIJOWSKA | © DIE ZEIT, 31/1996

Es genügt, in Krakau dieses eine Wort zu sagen - Piwnica -, und schon weiß jeder, was gemeint ist: jenes kleine . . . Ja, was?

Kabarett? Kellertheater? Jedenfalls: ein Ort, der durch unverwechselbare Atmosphäre, durch oft bis in die Morgenstunden dauernde, zu schallendem Gelächter wie zu Tränen rührende Programme nun schon die dritte Generation bezaubert. Ein schmuddeliger Ort, dunkel und kaum hundert Menschen Platz bietend, der in den vergangenen vierzig Jahren Schauplatz unzähliger Feten, Vernissagen und Bälle war. Ein Ort, der zur Legende wurde. In diesem Jahr ist Jubiläum.

Es war im Jahr des politischen Tauwetters, 1956, als eine Gruppe von Kunststudenten den ungenutzten Keller des ehrwürdigen Palac Pod Baranami, des "Palais zu den Widdern", in Krakau für sich entdeckte. Die jungen Dichter und Musiker krempelten die Ärmel hoch und entrümpelten den verwahrlosten Raum. Obwohl unbeheizt und dürftig eingerichtet, wurde Piwnica Pod Baranami, der "Keller zu den Widdern", in kurzer Zeit zum Geheimtip der Bohemiens.

Ursprünglich hatte man gar nicht an ein Kabarett gedacht, eher an einen Klub, einen Ort, wo man unter sich sein konnte. Denn offiziell gingen die Parolen des sozialistischen Realismus um.

Doch für die Krakauer Studenten galten andere Zauberworte: Paris, Existentialismus, Juliette Gréco, schwarze Pullover, Jazz. Immer öfter brachte jemand Texte mit, um sie seinen Freunden im Keller vorzutragen die satirischen kamen natürlich am besten an. Bis eines Tages die Idee des Kabarett geboren war. Am 16. Dezember 1956 wurde auf der aus Kisten und Stühlen improvisierten Bühne das erste Programm gespielt. Sein Titel: "Polnischer Nationalstall".

Im Laufe der Zeit entwickelte das Kabarett einen ganz eigenen Stil.

Dessen Merkmale waren Improvisation und gezielt eingesetzte Kontrapunkte von Ernsthaftigkeit und Heiterkeit, Lyrismus und Satire, die übrigens, um mit dem Aphoristiker Lec zu sprechen, "töten, aber nicht verletzen" sollte. Hinter den immer längeren, immer kunstvolleren Titeln der Programme ("Der Traum des Statthalters Hinkon oder Die Sehnsüchte des goldenen Beines", "Die Gnade des Imperators oder Das Konzert der ehrgeizigen Autodidakten") verbarg sich jedes Mal ein wunderbares Spiel mit dem Publikum. Texte und absurde Requisiten machten scheinbar die Eigenart vergangener Zeiten lächerlich, in Wahrheit entblößten sie die Absurdität der Gegenwart.

Über den Zauber dieser Abende berichtet die amerikanische Journalistin

Martha Gellhorn: "Welches Jahr kann das gewesen sein? 1958? 1960?"

Ich war zum erstenmal in Polen. Zum erstenmal in Krakau. Jemand überredete mich, in dieses Kabarett zu gehen. Ich weiß nicht mehr, was ich sah, doch ich weiß noch, daß ich ununterbrochen lachte.

Ich verstand kein Wort, und doch erschien mir alles ungewöhnlich, zauberhaft, witzig. Es war wie ein Wunder! Es war Winter, sie hatten schlechte Kleidung und kein Geld, doch sie waren so heiter, so lebendig, so voller Humor. Ich kehrte ein Jahr später zu ihnen zurück. Ich war verliebt in sie. Ich fand in ihnen eine ungewöhnliche Kraft, die bewirkte, daß man Lust hatte zu leben. Absolut freie, wunderbare, faszinierende Menschen, die ich nirgends sonst gefunden habe."

Die kommunistischen Behörden waren natürlich weniger angetan.

Viel unternehmen konnten sie anfangs allerdings nicht. Was kann Zensur ausrichten gegen Texte, die die offiziellen Organe liefern?

Aufgrund dieser Erkenntnis hatte das kleine Theater eine konsequente Methode entwickelt: Man nahm einen allgemein zugänglichen Text - einen Leitartikel aus der Parteizeitung, einen Auszug aus dem Schulbuch, ein Gedicht zu Ehren eines Volkshelden oder ein Kommuniqué - und interpretierte ihn todernst, pathetisch, weinerlich, dämonisch oder mit hintersinniger Feierlichkeit.

Es wäre natürlich falsch zu glauben, die Krakauer Zensoren seien naive, nichtsahnende Bürokraten gewesen, die immer auf solche Verschleierungsversuche hereinfließen. Oft genug kam ein unwiderrufliches Veto. Zweimal wurde der Keller von den Behörden geschlossen.

An die ständige Überwachung der Zensur gewöhnte sich das Piwnica mit der Zeit, doch es gab noch einen anderen Gegner: das Krakauer Bürgertum. Die erkonservativen Bewohner der alten Königsstadt sahen es nicht gern, daß da irgendwelche "Trunkenbolde und Taugenichtse" ein Aristokratenpalais okkupierten (auch wenn es nur der Keller war) und sich, statt zu studieren, ihren dunklen Veranstaltungen hingaben. Der Skandal war perfekt, als das Plakat einer der ersten Vorstellungen einen "holländischen Striptease" ankündigte. "Da haben wir es", empörte man sich in der Stadt, "sexuelle Orgien!"

Die Leute wußten halt nicht, daß in dieser Nummer lediglich ein altes Fahrrad auseinandergenommen wurde.

"Vielleicht war das, was wir machten, manchmal etwas kindisch, unreif", sagt heute Slawomir Mrozek, Dramatiker und ein Mann der ersten Stunde. "Doch für uns, für mich, war das Piwnica die Rettung, eine Art Asyl. Ich war zum genau richtigen Zeitpunkt dort hineingeraten."

Einige Jahre später wäre ich über dreißig gewesen und hätte nicht mehr diese Unbekümmertheit gehabt, die mir damals erlaubte, alle Absurditäten der Zeit, in der wir lebten, von mir abfallen zu lassen." Zbigniew Preisner, ein international erfolgreicher Filmkomponist, der im Piwnica seine ersten Lieder schrieb, sagt: "Für Debütanten ist dies vermutlich der beste Ort in Polen, vielleicht sogar in der Welt. Fast jeder, der mit diesem Ort zu tun hatte, egal, ob Musiker, Schauspieler oder Arzt, machte später Karriere, stellte Originelles, Interessantes auf die Beine." Krzysztof Penderecki, Tadeusz Kantor, Roman Polanski - alle waren sie Mitbegründer oder enge Freunde des Piwnica.

Viele haben den Stil dieses Kabarets mitgeprägt. Doch in erster Linie ist er einem Mann zu verdanken, ohne den es das Piwnica vermutlich längst nicht mehr gäbe: Piotr Skrzynecki, Mitbegründer und bis heute Conférencier des Kabarets. Seine Markenzeichen, den obligatorischen Hut und den mittlerweile ergrauten Bart, kennt in Krakau jedes Kind. Seine Einfälle - etwa die mit einer einzigartigen Mischung aus Ernst und Selbstironie inszenierten lebenden Bilder - machten den Keller im ganzen Land populär.

Ehe er sich dem Kabarett verschrieb, hatte er Kunstgeschichte studiert, später in einem Museum als Fremdenführer gearbeitet und ein Amateurtheater geleitet. Eigene vier Wände besaß er nie, Geld interessierte ihn nicht. "Er war einmalig", erinnert sich Martha Gellhorn. "Sein Wissen, seine Belesenheit! Als ich hörte, daß er, ein Kunsthistoriker, noch nie im Ausland gewesen war und all diese Bilder und Skulpturen, die ich mit so viel Nonchalance anschaute, nur aus Bildbänden kannte, beschloß ich, ihn nach Paris zu schicken. Und damit er sich nicht gekränkt fühlte, erfand ich eine Stiftung, die angeblich jedes Jahr ein Stipendium an einen angehenden polnischen Kunsthistoriker vergab."

Piotr Skrzynecki blieb lange in Paris. Er versuchte sogar, eine französische Version des Piwnica auf die Beine zu stellen. Doch schließlich kehrte er zurück. Wie er auch später jedes Mal zurückkehrte, wenn er gelegentlich eigene Wege ging - zu den nächtlichen Programmen in dem überfüllten, verqualmten Keller, zu den Gesprächen mit Freunden, die ihn immer scharenweise in seinem Untermieterzimmer besuchten und dabei, wie es die gute Sitte verlangt, durchs Fenster stiegen.

Hätten Piotr Skrzynecki und seine Freunde all die Jahre über ein Gästebuch geführt, könnte man dort neben unzähligen prominenten polnischen Namen auch die von Lucienne Boyer, Charles Aznavour, Jean-Louis Barrault, Mary McCarthy, Pablo Neruda, Steven Spielberg finden. Mit einem riesigen Umzug, bei dem lebendige Widder nicht fehlen durften, feierten sie dieser Tage das eigene Jubiläum. Die Zeitungen berichteten von einem "felliniesken" Erlebnis mit der Enthüllung eines Denkmalsentwurfs, einem wissenschaftlichen Symposium und . . . einer Fahrt nach Warschau. Man wollte den Warschauern doch persönlich jene Botschaft übermitteln, die dank eines populären Liedes des Kabarets

längst halb Polen kennt: Es solle ja niemand auf die Idee kommen, die Hauptstadt nach Krakau zurückzuverlegen.